

Basler Jugendtheater - junges theater basel

Autor(en): Heidi Fischer
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1997

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9f23532a-91f0-45f0-82a3-4bb07c58cc8c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basler Jugendtheater – junges theater basel



Die Zwiespältigkeit des Begriffs «Jugendtheater» sitzt tief – beim Publikum (kein richtiges Theater), bei professionellen Schauspielerinnen und ihren Kollegen (ein Stigma, das ihnen vielleicht den Zugang zu eben diesem richtigen Theater erschweren könnte), bei potentiellen Sponsoren (die unspektakuläre Kontinuität ermüdet).

In Tat und Wahrheit ist das Jugendtheater so professionell wie alle anderen Unternehmen, die Erfolg haben wollen. Jungschauspielerinnen und -schauspieler werden später das Engagement eines Bühnenarbeiters zu schätzen wissen, denn sie kennen dessen unsichtbare Hintergrundarbeit aus eigener Erfahrung. Ausserdem ist das Publikum der Jugendtheater schonungsloser als jenes traditioneller Theater.

Den «Einkäufern» – das sind Geldgeber und das Lehrpersonal, das über den klassenweisen Besuch entscheidet – geht es vor allem um das

Gebrauchstheater: Theater als Lebenshilfe, als Stimmungsträger und Mutmacher unter einem Problemvorzeichen wie Gewalt, Drogen, Depression, Arbeitslosigkeit. Wenn die Schulmedizin ratlos wird, kommen die homöopathischen Tröpfchen oder Saftkuren, und dann erhält auch das Theaterspiel jenes Gewicht, dass sonst lieber neben die Waage gelegt wird.

Dabei fällt auf, dass mit «Jugend» prinzipiell das Wort «Problem» verbunden wird – nicht zuletzt den Jugendlichen selbst, die hinter der Einladung zu einem Theaterbesuch oft eine therapeutische Absicht wittern. Da helfen nur spannend erzählte Geschichten, die nicht nur die Probleme, sondern auch das Gelingen anschaulich machen und die Zuschauer in der Alltäglichkeit für Spuren von Glück sensibilisieren. Viele Wünsche sind also in einem Jugendtheater zu verbinden. Das Wort «soziokulturell» trifft dies eigentlich auf den Punkt, auch wenn es für

△
«Die Welle» von Reinhold Tritt beim ersten Jugendtheaterkurs (1982).

manche einen unangenehmen Nachgeschmack hat: es bedeutet nichts anderes als künstlerisch zu überzeugen und dabei pädagogisch attraktiv zu sein.

Von kleinen Anfängen zum eigenen Haus

In den siebziger Jahren wurde in Deutschland eine neue Theatersparte aufgetan: das Kinder- und Jugendtheater, das den Alltag auf die Bühne holen und aktivierende Kräfte zur Bewusst-

zige Basel (GGG) und der Christoph Merian Stiftung (CMS). Damit ist das Jugendtheater unter den anderen Kulturpartnern gesellschafts- und geschäftsfähig geworden. Seit 1994 hat es einen eigenen Spielort: den «Baggestoss» (der Name ist eine Anlehnung an den vorgängigen Mieter), angrenzend an die Reithalle auf dem Kasernenareal. Um voreilige Rückschlüsse zu vermeiden und eine breitere Publikumsschicht anzusprechen, nennt sich das Basler Jugend-



△ Tiziana Sarro, Katja Meier, Rafael Sanchez in «Morgen bin ich fort». Stück und Regie: Paul Steinmann (1994).

seinsänderung unter die Zuschauenden tragen sollte. 1977 entstand im Basler Theater das erste Stück im Rahmen der Montag-Themenabende für ein junges Publikum: «Do flippschuss», nach einem Jugend-Stück des Berliner Grips-Theaters, gespielt von Jugendlichen und Schauspielern des Stadttheaters unter der Gesamtleitung von Erich Holliger. Der Erfolg war überzeugend, das Basler Jugendtheater konstituierte sich, zuerst im Stadttheater, dann im Wechsel mit diesem in der Kulturwerkstatt (1981–1987), die bis 1994 der Hauptgastgeber blieb. Parallel dazu richtete das Jugendtheater neben dem Büro in der Wettsteinallee eine Mini-(Salon-)Bühne ein, zum Ausprobieren und um zwischen den grossen Produktionen ein Lebenszeichen von sich senden zu können.

Das Raumproblem ist inzwischen gelöst, dank Regierungsratsbeschluss und finanzieller Hilfe der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnüt-

theater seit 1993 nun «junges theater basel». Doch im Kern ist es das Basler Jugendtheater geblieben: ein Theater, das sein Programm speziell für Jugendliche in der ganzen Region plant.

Wichtiger Partner: die Zuschauer

Was macht ein Theater zum «Jugendtheater»? In erster Linie ist es die Zielrichtung: das junge Publikum – als Thema und als ausdrücklich gemeinte Adresse. Das Publikum spielt eine ungleich gewichtigere Rolle als sonst im Theater, es ist unerbittlicher als andernorts, Zustimmung und Ablehnung kommen direkt, «live» ist kein leeres Schlagwort. Da tun sich manche Erstbesucher freilich schwer, im spielenden Gegenüber auf der Bühne kein unempfindliches Video zu sehen und die Raschelsäcke zu Hause zu lassen. Für viele Jugendliche ist der erste Besuch einer Jugendtheatervorstellung nämlich

nicht ganz freiwillig: er findet oft im klassenweisen Verband als schulpflichtige Übung statt. Darum ist jede Vorstellung für die Spielenden ein Eroberungsfeldzug. Die Jugendlichen zu gewinnen heisst, sie auf das Besondere am Theater aufmerksam zu machen: Dass nämlich jeder Augenblick ein Unikat ist, das aus dem Zusammenspiel von Publikum und Akteuren immer wieder neu entsteht.

Wesentlich ist auch die Durchmischung des

einander und der Bezug zum Theaterstoff wichtiger als Ausbildungsabschlüsse, und auch das Alter ist nur ein Teilaspekt bei der Entscheidung. Dabei wird von Anfang an das Prinzip beibehalten: Durchmischung von geschulten Theaterleuten mit spielbegabten, jungen Menschen.

Jugendtheater kann für die Spielenden immer nur Ausgangspunkt oder Übergangsstation sein; es hat die Funktion eines Durchlauferhitzers,



Publikums, denn Theater als Ort der Begegnung beinhaltet auch die Begegnung verschiedenster Zuschauer untereinander. Aus diesem Grunde wurden die reinen Schulvorstellungen pro Tag reduziert, während die Zahl der «freien» Theatergänger, die sich bewusst das Jugend-Theater ausgesucht haben, zugenommen hat.

Spielen ist anspruchsvoll

Spielen im Jugendtheater ist anspruchsvoll, denn das Publikum ist keine anonyme Masse, sondern Partner. Das verlangt verstärkte Bühnenpräsenz und Konzentrationsfähigkeit, aber auch Reaktionsvermögen und einen bewussten Umgang mit den Zuschauenden. «Kunst» als einziger Anspruch wäre daher zu dürrig im Jugendtheater, eine Verankerung des Bühnengeschehens und des ganzen Theaters im realen Leben ist notwendig. Beim Zusammenfinden der Schauspielenden sind die «Chemie» unter-

muss aber die Herzen nicht ausschliesslich für das Theater erwärmen, sondern kann auch allgemein auf das Leben vorbereiten. Die Spielerinnen und Spieler stehen, im Gegensatz zu vielen anderen Theatern, beim Jugendtheater im Mittelpunkt, entweder als Ensemble, das durch seine Eigen-Art zu bestimmten Stücken anregt, oder als Einzelne, die zu einem bereits gesetzten Stück ihre Besonderheit beitragen können und damit dem Ensemble neue Impulse geben.

Der Spielbetrieb als erstes Standbein ...

Pro Jahr werden drei bis vier Produktionen gezeigt: eine «grosse», die ein möglichst breites Jugendpublikum ansprechen soll, eine «kleine», die mit Risikobereitschaft produziert wird, eine Arbeit zu einem aktuellen Anlass sowie die Schlussproduktion des Theaterkurses. Im Jahr werden bis zu 100 Vorstellungen gespielt. Ein

Δ
«Verreis'!» –
Theaterkurs unter
der Leitung von
Regula Schöni und
Martin Zentner
(1977).

Stil-Programm existiert nicht, weder bei der Auswahl der Stücke noch bei der Spielführung. Die Vielfalt bestimmt das Angebot: Der Mikrokosmos ›Theater‹ lädt ein zu den verschiedensten Sichtweisen und öffnet Räume, die ausserhalb der Wahrscheinlichkeitsrechnung liegen und vielleicht sogar das Zutrauen in das Unvermutete stärken können.

Gespielt wird im Dialekt – die einzige Grundverbindung zwischen den Projekten. Die Mundart macht auch das Befremdliche zugänglich, sie schafft Gemeinsamkeit zwischen dem Publikum und den Spielenden und ermöglicht ihnen, ihre Rollen so nah wie möglich bei sich selbst anzusiedeln (die meisten Spielenden stammen aus der Schweiz) und damit authentischer zu bleiben, sei es – wie in den Anfängen des Jugendtheaters – bei den Bearbeitungen deutscher Jugendstücke, bei Eigenkreationen, bei Adaptionen von Klassikern, oder aber bei eigens für das Basler Jugendtheater geschriebenen Stücken (mit dem aussergewöhnlichen Glück, in Paul Steinmann einen Hausautor zu haben, der ausserdem noch über Sprachwitz verfügt). Unter den Klassikern wird Shakespeare bevorzugt, weil in seinen Stücken bereits alles enthalten ist, was auch heute noch die Gemüter bewegt.

Das Jugendtheater konnte einen kontinuierlichen Weg gehen. Mit Eigensinn und Selbstbehauptung kann es heute etwa zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ernähren. Die Basis dafür ist nicht zuletzt der eigene Spielraum und eine Subvention der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft von 290 000 Franken; ungefähr der gleiche Betrag wird selbst erwirtschaftet.

... Theaterpädagogik als das zweite

Die Theaterproduktionen des Jugendtheaters sind das eine Standbein des Betriebes; das andere, das zunehmend auch für Nachwuchsförderung und aktiven Austausch mit den Jugendlichen sorgt, ist die Theaterpädagogik. Sie umfasst sowohl die Beratung und die Mitarbeit an den Schulen als auch die Theaterkurse. 1992 begann der erste Kurs, unter der Leitung von Regula Schöni und Martin Zentner. Beide brachten als Grundvoraussetzung eine Kombi-

nation aus Theater- und Pädagogikberufen mit und vor allem eine grosse Lust, ihre eigenen Spielerfahrungen Jugendlichen weiterzugeben. Sie bauten den Theaterkurs auf, in dem Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren in ihrer Freizeit spielerisches Know-how erwerben und dabei unter anderem sich selbst und soziale Kompetenz kennenlernen. Das Kursjahr entspricht dem Schuljahr. In der ersten Kurshälfte geht es um eine Grundeinstimmung, im zweiten Halbjahr werden die gewonnenen Erkenntnisse ausgewertet und ein Stück für eine Produktion ausgewählt. Seit Beginn dieser Kurse haben mehr als hundert Jugendliche verschiedenster nationaler und sozialer Herkunft diese Kurse besucht, viele darunter über Jahre hinweg; 90 % von ihnen waren Mädchen. Der Theaterkurs will keine Theaterschule sein. Einige junge Menschen gewinnen aber in ihm genau jenen Ausbildungsstand, der sie kraft ihrer Begabung auch für die professionellen Spielprojekte des ›jungen theaters basel‹ prädestiniert. Damit sind die Kurse zu einer der kostbarsten Nachwuchsquellen für den Spielbetrieb des Theaters geworden.

Zu Risiken und Nebenwirkungen

Die politische Bedeutung von Jugendtheater als einstmals missionarische Erziehungshilfe ist verblasst. Das ›junge theater basel‹ ist immer noch Jugendtheater, will aber keine soziale Alibifunktion erfüllen, sondern als Theater wirksam sein, also spielerisch ins Leben wirken. Dies tut es natürlich besonders bei denen, die aktiv mitmachen. Es würde aber auch gerne als ergänzendes Bildungsangebot dort mithelfen, wo die ersten Theaterschritte erprobt werden sollten, nämlich in der Schule.

Theater eröffnet ja nicht einfach nur Phantasieräume; es hilft auch – wie der Sport –, soziale Schranken zu überwinden und kann darum nicht einfach als ›Luxus‹ betrachtet werden. Sein eigenes Leben spielerisch besser erfassen zu lernen würde auch bei manchen zur Standfestigkeit beitragen. ›Flexibilität‹ predigt die Wirtschaft – im Theater gehört sie zu den Grundfertigkeiten, zusammen mit Ernsthaftigkeit, Verlässlichkeit und einer grundsätzlichen, zupackenden Neugier für seine Umwelt.